

20. Juni 2022

Sehr geehrter Bezirksbürgermeister von Berlin-Mitte, Herr von Dassel,  
sehr geehrte Vorsitzende der Bezirksverordnetenversammlung Berlin-Mitte, Frau Kamm,  
sehr geehrte Mitglieder der Bezirksverordnetenversammlung Berlin-Mitte,

Wir wenden uns heute mit der Bitte an Sie, der „Friedensstatue“ – die an die Zehntausenden Frauen und Mädchen erinnert, die zwischen 1932 und 1945 in den euphemistisch „Trostationen“ genannten Bordellen für die japanische Armee vergewaltigt und sexuell verklavt worden sind – an ihrem jetzigen Standort in Moabit dauerhafte Präsenz zu gewähren.

Der russische Krieg in der Ukraine macht auf dramatische Weise deutlich, dass Kriegsvergewaltigungen kein Thema der Vergangenheit sind. Überall auf der Welt verüben Soldaten und bewaffnete Milizionäre regelhaft sexuelle Gewalttaten. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung damit hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert: Inzwischen ist diese Form von Gewalt in der öffentlichen Diskussion, der Medienberichterstattung und der Politik sehr sichtbar geworden, und es wird diskutiert, wie, wann und warum sie zur Kriegswaffe wird. Was dagegen immer noch im Verborgenen bleibt, ist das Schicksal der Betroffenen. Sie gelten bis heute oft als moralisch beschädigt und beschmutzt. Ihnen wird vorgeworfen – und sie werfen sich selbst vor –, durch ihr Verhalten zum Täterhandeln beigetragen zu haben. Soziale Ausgrenzung ist die Folge. Auch aus Vergewaltigungen geborene Kinder erfahren oft Ablehnung und leben am Rande der Gesellschaft.

Seit den 1990er Jahren wehren sich überlebende Militär-„Trostrfrauen“ aus Asien wie auch aus den Niederlanden gegen diese Stigmatisierung (als Angehörige der niederländischen Kolonialmacht in Indonesien waren auch Niederländerinnen betroffen). In einer Art #MeToo Bewegung zum Zweiten Weltkrieg sind diese überlebenden Frauen mit ihren Erzählungen und ihren Gesichtern an die Öffentlichkeit gegangen und haben deutlich gemacht: Vergewaltigung und sexuelle Verklavung war und ist kein selbst zu verantwortendes Einzelschicksal, sondern eine kollektive Erfahrung und ein systematisches Kriegsverbrechen.

Die „Friedensstatue“ würdigt den Mut dieser Frauen ebenso wie ihren politischen Kampf. Sie ist zudem eine späte Anerkennung für die Schwere des Verbrechens, das die Frauen erfahren haben, wie auch für die langfristigen Folgen. Darüber hinaus lenkt die Statue die Aufmerksamkeit auf die historische Kontinuität sexueller Gewalt gegen Frauen in bewaffneten Konflikten. Sie erhebt Einspruch gegen Vergewaltigung und sexuelle Verklavung immer und überall – nicht aggressiv, nicht mit erhobener Faust oder einer Fahne, einer Flamme oder mit einer Waffe in der Hand. Sie erhebt Einspruch durch Präsenz und Beharrlichkeit – und eben darin liegt ihre Kraft.

Nicht selten regt die Statue diejenigen, die bei ihr stehen bleiben oder sich zu ihr setzen, dazu an, nach sexuellen Gewalttaten während des Zweiten Weltkriegs in Europa zu fragen. Nach deutschen Frauen, die am Ende des Kriegs durch alliierte Soldaten vergewaltigt wurden, wie auch nach Frauen in den deutsch besetzten Ländern, die

sexuelle Gewalt durch Wehrmacht und SS erfahren haben. Tatsächlich war die Wehrmacht – ganz ähnlich wie die japanische Armee – an der Einrichtung von Militärbordellen beteiligt, in denen Frauen und Mädchen sexuell ausgebeutet wurden. Bis heute wird dieser Teil der Geschichte aber hierzulande tabuisiert.

Sogar in den Konzentrationslagern richtete die SS Bordelle ein. Die Literaturprofessorin und Auschwitz-Überlebende Ruth Klüger hat in ihrer Rede zum Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2016 im Deutschen Bundestag auf das besondere Schicksal der Betroffenen aufmerksam gemacht: „Das ist nicht eine ‚Arbeit‘, die man sich freiwillig aussucht, wie den missbrauchten Frauen nach dem Krieg manchmal zynisch vorgeworfen wurde. Die Prostituierten wurden später auch nicht als Zwangsarbeiter eingestuft, und die Überlebenden hatten keinen Anspruch auf Restitution – die sogenannte Wiedergutmachung – oder erhoben keinen solchen Anspruch. Noch weniger ihre Familien, die sich ihrer schämten. Der Respekt, den man den Überlebenden der Lager entgegenbrachte, wenn nicht immer, so doch oft, galt für sie nicht.“

Wenn man aus diesem Teil der Geschichte eine Lehre für unsere Zeit ziehen kann, muss es immer auch darum gehen, das Schicksal derjenigen anzuerkennen, die Kriegsvergewaltigungen erfahren haben. Nur wenn es uns gelingt, das Stigma von den Opfern dieser Form von Gewalt zu lösen, können wir damit beginnen, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Dass die Statue heute in Moabit steht, verdanken wir zivilgesellschaftlichen Gruppen und Einzelpersonen aus Deutschland, Südkorea, Japan und anderen Ländern, die den Kampf der überlebenden Militär-, „Trostfrauen“ unterstützen. Wir möchten uns ihren Forderungen anschließen und dafür plädieren, der Statue einen dauerhaften Platz in Berlin zu geben und damit ein deutliches Signal gegen Kriegsvergewaltigungen sowie auch gegen die Stigmatisierung der Betroffenen zu senden.

Den Protesten gegen die Statue, die vor allem von Vertretern rechtskonservativer und rechtspopulistischer Organisationen und Gruppen aus Japan (in jüngster Zeit auch aus Südkorea) laut werden und die historisches Wissen entweder leugnen oder aber für ihre politischen Interessen instrumentalisieren, begegnen zivilgesellschaftliche Gruppen und Einzelpersonen weltweit mit wissenschaftlicher Forschung, Bildungsangeboten, politischen Aktionen und künstlerischem Schaffen. Bereits seit Anfang der 1990er Jahre finden in Deutschland Veranstaltungen, Vorträge und Ausstellungen zum Thema statt. In den letzten Jahren wurde die Statue unter anderem in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, in der Ausstellung „Art 5: Kunst und Demokratie“ in München sowie im Museum für Völkerkunde in Dresden gezeigt. Derzeit ist sie zudem im Rahmen einer öffentlichen Vortragsreihe an der Universität Leipzig präsent. In den jeweiligen Begleitprogrammen zur Aufstellung der Statue wurde und wird zum einen auf die Geschichte sexueller Gewalt im Zweiten Weltkrieg in Asien und Europa aufmerksam gemacht und zum anderen unser Wissen über die Geschichte von Kolonialismus, Krieg und Erinnerung vertieft (siehe Anlage).

Solche Veranstaltungen richten sich nicht nur an ein Fachpublikum, sondern vor allem auch an die interessierte Öffentlichkeit. Die Diskussionen zeigen, wie wichtig und aktuell das Thema ist, und wie viel Bedarf bei jungen Menschen wie bei Seniorinnen und Senioren besteht, sich mit diesem Teil der Geschichte auseinanderzusetzen. Insbesondere die Begegnungen und Gespräche an der Statue selbst schaffen eine Atmosphäre, in der auch transnationaler und transgenerationaler Austausch und Dialog möglich wird.

Gern laden wir Sie ein, der Reihe der aktuell an der Universität Leipzig stattfindenden Vorträge zu folgen, um einen Einblick in solche Diskussionen zu erhalten (siehe die Youtube-Links in der Anlage). Wir möchten Ihnen darüber hinaus auch ein persönliches Gespräch mit drei oder vier der Unterzeichner:innen anbieten, um die hier angedeuteten Perspektiven zu vertiefen.

Wir wissen um die vielen anderen, vielleicht brennender erscheinenden Themen in Ihrem Kiez. Aber dass das Lokale zugleich global ist, und globale Probleme auch auf lokaler Ebene zur Sprache kommen, das hat die Statue bereits gezeigt. Haben Sie bitte weiterhin den Mut und die Kraft, ihr in Moabit ein langfristiges Zuhause zu gewähren.

Die Freie Universität Berlin hat kürzlich der Holocaust-Überlebenden Margot Friedländer die Ehrendoktorwürde verliehen. Aleida Assmann, die bedeutende Gedächtnis- und Erinnerungsforscherin, bemerkte in ihrer Laudatio, dass es nicht die Universität sei, die die Ausgezeichnete ehrt, sondern Margot Friedländer es ist, die die Universität ehrt. Abgewandelt könnte dieser Gedanke für Berlin-Mitte und die „Friedensstatue“ lauten: Ihr Verbleib würde dem Stadtbezirk sehr zur Ehre gereichen.

Dr. Petra Buchholz, Japanologin, Pädagogin, Publizistin, Berlin

Dr. Insa Eschebach, Religionswissenschaftlerin an der Freien Universität Berlin, ehemalige Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

Sara Fremberg, Bereichsleitung Politik der internationalen Frauenrechtsorganisation medica mondiale, die weltweit Hilfsprojekte für von sexualisierter Kriegsgewalt betroffene Frauen und Mädchen unterstützt

Prof. Dr. Eun-Jeung Lee, Dekanin des Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften der Freien Universität Berlin und Leiterin des Instituts für Koreastudien an der Freien Universität Berlin

Prof. Dr. Ilse Lenz, Professorin em. für Soziologie, insbes. Geschlechter- und Sozialstrukturforschung, an der Ruhr-Universität-Bochum

Prof. Dr. Elissa Mailänder, Professorin für Geschichte am Sciences Po Paris, assoziiertes Mitglied des Centre Marc Bloch Berlin und Mitgründerin der International Research Group ‚Sexual Violence in Armed Conflict‘

Dr. des. Dorothea Mladenova, Ostasiatisches Institut/Japanologie, Universität Leipzig

Dr. Regina Mühlhäuser, Historikerin an der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur, Mitgründerin der International Research Group ‚Sexual Violence in Armed Conflict‘ (Kontaktperson bei Interesse an einem Gespräch: [regina.muehlhaeuser@wiku-hamburg.de](mailto:regina.muehlhaeuser@wiku-hamburg.de) Telefon/Sekretariat 040-4140970)

Prof. Dr. Steffi Richter, Ostasiatisches Institut/Japanologie, Universität Leipzig (Kontaktperson bei Interesse an einem Gespräch: [richters@uni-leipzig.de](mailto:richters@uni-leipzig.de), Telefon/Sekretariat: 0341-9737155)

Prof. Dr. Miriam Rürup, Direktorin des Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam, Professorin am Historischen Institut der Universität Potsdam

Prof. Dr. Sven Saaler, Moderne Japanische Geschichte, Sophia-Universität, Tokio

Prof. Dr. Fabian Schäfer, Leiter des Instituts für Sprachen und Kulturen des Nahen Ostens und Ostasiens an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Lehrstuhl für Japanologie (Japan der Moderne und Gegenwart)

Prof. Dr. Stefanie Schüler-Springorum, Leiterin des Zentrums für Antisemitismusforschung der TU Berlin, Mitglied im Direktorium des Zentrums Jüdische Studien Berlin-Brandenburg

Prof. Dr. Harald Welzer, Sozialpsychologe, Honorarprofessor für Transformationsdesign an der Europa-Universität Flensburg und Direktor der Stiftung Zukunftsfähigkeit FuturZwei in Berlin

Für die Gruppe der Unterzeichnenden



Dr. des. Dorothea Mladenova



Dr. Regina Mühlhäuser



Prof. Dr. Steffi Richter